

**Claudia Wallner:**

## **Theorien der Geschlechterverhältnisse**

**Vortrag gehalten bei der „Arbeitsgruppe Mädchen und junge Frauen im Sport“ der Sportjugend NRW am 10. Juli 2004 in Köln**

Über Geschlechterverhältnisse gibt es kein Wissen sondern immer nur Interpretationen. Die Welt mag real sein, die Erfassung der Welt ist immer interpretativ. D. h., um Geschlechterverhältnisse zu verstehen und zu erklären gibt es unterschiedliche Interpretationsweisen von Weiblichkeit und Männlichkeit - und damit von Geschlechterdifferenzen – als

- natürlich
- sozialisiert
- konstruiert.

Diese Interpretationsweisen sind wissenschaftliche Aussagen im Rahmen bzw. als Teil der Frauen- und Geschlechterforschung. Wissenschaftliche Aussagen wiederum sind jeweils perspektivgebunden: Unterschiedliche Perspektiven auf ein und denselben Gegenstand ermöglichen verschiedene Deutungen der Welt (der Geschlechter in diesem Fall), weil jede Perspektive einen anderen Ausschnitt in den Blick nimmt.

Es gibt also keine falschen und richtigen Interpretationen von Geschlechterverhältnissen und –differenzen, keine grundsätzlich modernen und veralteten und keine Notwendigkeit des gegenseitigen Ausschlusses. D. h.: Theorien von Gleichheit, Differenz und Dekonstruktion schließen sich nicht gegenseitig aus, sondern sie beleuchten und erklären das Geschlechterverhältnis aus unterschiedlichen Perspektiven.

Das Zusammendenken/-führen der Theorie erst setzt Ausschnitte zusammen und ermöglicht so eine umfassendere Erfassung der Geschlechterwelten als die je einzelne Theorie. Interpretationen der Herstellung von Geschlechterdifferenzen als biologisch, sozialisiert oder konstruiert sind demnach ebenso Deutungsmuster, die mit unterschiedlichen Perspektiven zu unterschiedlichen Deutungen kommen, jeweils einen Ausschnitt erfassen und sich deshalb nicht grundsätzlich ausschließen.

Es gibt also in Bezug auf Geschlechtertheorien kein richtig und falsch und kein entweder – oder, sondern unterschiedliche Perspektiven mit unterschiedlichen Schlussfolgerungen. Gleichheit, Differenz und Konstruktion, Ungleichheit und Angleichung müssen zusammen gedacht werden, nicht alternativ. Das ist der Weg, der „Wahrheit“ der Geschlechterdifferenzen näher zu kommen.

### **1. Geschlechterdifferenzen sind natürlich**

Bis in die 1970er Jahre hinein wurde in Forschung und Politik in der BRD davon ausgegangen, dass Geschlechtsunterschiede zwischen Frauen und Männern/Mädchen und Jungen biologisch angelegt und manifestiert sind. Frauen und Männer sind unterschiedlich, so die Annahme: in ihrer Biologie und ebenso in ihrer Psyche, in ihren sozialen Rollen. Dass Männer stark, sachlich, durchsetzungsfähig ... sind und Frauen sorgend, sanft, emotional ... ist biologisch vorgegeben und gehört zu den Persönlichkeitsmerkmalen von Frausein und Mannsein. Der 1. Frauenbericht der CDU/CSU-Bundesregierung 1966 bemerkte erstmals. Dass das Bild der Frau außerhalb des mütterlichen Bereichs wohlmöglich Wandlungen zugänglich sein könnte, da in neuerer Zeit die Auffassung vertreten würde, dass das Leitbild Frau nicht etwas von vorn-

herein Gegebenes, sondern etwas historisch Gewordenes sei (Deutscher Bundestag 1966, S.9).

Frau- und Mannsein mit all den damit verbundenen gesellschaftlichen Rollenanforderungen – so wurde angenommen – sei angeboren und damit unveränderbar, ebenso wie das Geschlechterverhältnis, die Rollenverteilungen und die Hierarchie zwischen den Geschlechtern. Geschlechterdifferenzen wurden beschrieben aber nicht kritisiert, da sie als weitgehend angeboren galten und damit als irreversibel.

In der Pädagogik der fünfziger bis Anfang der siebziger Jahre schlug sich diese Annahme in der außerschulischen Mädchenbildungsarbeit nieder, die mit unterschiedlichsten Freizeit- und Bildungsangeboten Mädchen und junge Frauen auf ihre spätere Rolle als Haus-, Ehefrau und Mutter vorbereitete. Auch in der bundesrepublikanischen Gesetzgebung fand sich bis Mitte der siebziger Jahre dieses Erklärungsmuster der Geschlechterdifferenzen wieder. Trotz des Gleichberechtigungsgrundsatzes im Artikel 3 des Grundgesetzes war bspw. das Familien- inklusive des Scheidungsrechts an den unterschiedlichen Rollenzuweisung der Geschlechter orientiert. So war gesetzlich fixiert, dass die Ehefrau zur Haushaltsführung verpflichtet war und nur dann einer eigenen Erwerbsarbeit nachgehen durfte, wenn dies mit ihren Familienaufgaben vereinbar sei (§§ 1360 und 1356 BGB, gültig bis 1977).

## **2. Geschlechterdifferenzen sind sozialisiert**

Der Wandel der Sozialisationsforschung von der Psychologisierung zur Soziologisierung fragte nicht länger danach, wie sich das So-Sein von Frauen und Männern auf Geschlechterverhältnisse auswirkt, sondern welchen Einfluss gesellschaftliche Einwirkungen auf die Entstehung von Geschlechterrollen haben. Daraus ergab sich erstmalig der Blick auf die Veränderbarkeit von Geschlechtsrollen und –verhältnisse: Was nicht im Menschen selbst liegt sondern in den Umständen ist veränderbar.

Die Soziologisierung der geschlechtsspezifischen Sozialisationsforschung war Grundlage und Paradigma der Frauenbewegung später auch der Frauenforschung.

Wenn Geschlechtsrollen im Sozialisationsprozess erworben werden, dann sind sie veränderbar, dann kann die Unterdrückung von Frauen abgeschafft werden, dann ist Geschlechterdemokratie und Gleichberechtigung möglich. Im Verlaufe der Entwicklung der Sozialisationsforschung wurde dem Eigenanteil des Individuums sukzessive mehr Anteil im Sozialisationsprozess zugesprochen. Ging man/frau zunächst noch davon aus, dass der Mensch ähnlich einem Trichter von der Umwelt mit Botschaften gefüllt wird, so wandelte sich das Verständnis zusehends zu einem Wechselverhältnis von Mensch und Umfeld, in dem jeder Mensch als Subjekt sich die Umwelteinflüsse produktiv aneignet.

Die Annahme/Theorie von den sozialisatorisch erworbenen Geschlechtsrollen war die Grundlage für die Entwicklung von Gleichheits- und Differenztheorien.

Die Entwicklung der Theorie, dass Geschlechtsrollen durch Sozialisationsprozesse entstehen, hat nie zu der Annahme geführt, dass das biologische Geschlecht deshalb nicht mehr besteht. Vielmehr wurde das Verständnis von Geschlecht erweitert. Zum „Sex“, das in der biologischen Geschlechtertheorie das Einzige war – Menschen sind Frauen oder Männer, im Körper, im Denken, im Verhalten, in den gesellschaftlichen Aufgaben – wurde die Kategorie des „Gender“ eingeführt und damit die Annahme von einem sozial erworbenen Geschlecht.

Die Annahme lautete: Sex und Gender sind unverrückbar miteinander verbunden. Wer biologisch als Mädchen zur Welt kommt, wird im Sozialisationsprozess mit den dem Geschlecht zugehörigen Rollenanforderungen konfrontiert und auch sozial zum Mädchen gemacht.

Die Bedeutung von Sex und Gender variierte in den auf die Sozialisation Bezug nehmenden Theorien von Gleichheit und Differenz. Beide anerkannten aber die Annahme, dass es Sex und Gender gibt und beide immer nur zu einem Geschlecht gehören.

## **2.1 Gleichheitstheoretischer Ansatz**

„Im Focus der Gleichheitsvertreterinnen steht die Analyse der Gesellschaftsstruktur und des Geschlechterverhältnisses als hierarchisches Herrschaftsverhältnis mit dem Ziel unbedingter Gleichstellung zwischen Mann und Frau. Ihre Forderung ist die Veränderung zu einer Gesellschaft, in der beide Geschlechter gleich behandelt werden, die gleichen Rechte, die gleichen persönlichen Entfaltungsfreiheiten und die gleichen gesellschaftlichen Gestaltungsmöglichkeiten haben.“ (Tegeler 2003, S.49)

Der gleichheitstheoretische Ansatz geht davon aus, dass es Geschlechterdifferenzen in Form von Geschlechterhierarchien gibt, wobei die Männern zugeschriebenen Eigenschaften und Verhaltensweisen die gesellschaftliche Norm bilden und die Frauen mit ihren Eigenschaften und Verhaltensweisen als Abweichung von der Norm und damit defizitär betrachtet werden. Diese Gesellschaftshierarchie wird gesellschaftlich hergestellt und reproduziert. Sie hat Auswirkungen auf die sozialen und ökonomischen Möglichkeiten von Frauen und Männern (Hierarchisierung).

Die Benachteiligung von Mädchen und Frauen liegt darin begründet, dass ihre Geschlechtsrolle gesellschaftlich als minderwertig beurteilt wird.

Gleichberechtigung kann erreicht werden, wenn Frauen den Männern gleich werden, wenn Frauen die Möglichkeit erhalten, sich die normgebenden männlichen Eigenschaften und Verhaltensweisen anzueignen.

Gleichberechtigung im gleichheitstheoretischen Ansatz meint eine Anpassung des Weiblichen an das Männliche, eine Maskulinisierungsstrategie, die eine Defizitperspektive auf das Weibliche ausweist.

In der Pädagogik ist die Ausrichtung auf den gleichheitstheoretischen Ansatz bspw. in den Modellprojekten der 80er Jahre „Mädchen in technische Berufe“ oder heute in den Modellen zur Gewinnung von Mädchen für Ingenieurwissenschaften (Mentoring und Sommeruniversitäten) zu finden. Die Gleichstellungspolitik ist wesentlich gekennzeichnet von gleichheitstheoretischen Ansatz. Konzepte der Chancengleichheit, mit denen Mädchen und Frauen „Männerdomänen“ in Ausbildung, Erwerbsarbeit, öffentlichem Leben und Politik eröffnet werden sollen, folgen dieser Orientierung ebenso wie bspw. die Einrichtung von Gleichstellungsstellen. Einerseits fördert diese Orientierung tatsächlich die Chancen von Frauen, Fuß zu fassen in bislang männerdominierten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereichen, andererseits geht damit die Anerkennung der männlichen Lebenswelt als dominant und erstrebenswert einher.

In der Gleichheitstheorie ist das biologische Geschlecht (Sex) von geringer Bedeutung, da davon ausgegangen wird, dass der Mensch generell alles kann, solange soziale Zuschreibungen dies nicht verhindern. Entsprechend groß ist die Bedeutung von Gender: alleine die gesellschaftlichen Zuschreibungen erzeugen die Geschlechterdifferenzen und –hierarchien und damit die Unterdrückung von Mädchen und Frauen.

## **2.2 Differenztheoretischer Ansatz**

„Die Theoretikerinnen der Differenzthese hingegen berufen sich auf die unterschiedliche Geschlechtlichkeit von Männern und Frauen und bestehen auf einer sexuellen, sich aus dem Geschlecht ergebenden Vorstellung von Weiblichkeit, die außerhalb gesellschaftlicher Strukturen und damit außerhalb jeglicher geschlechtsspezifischer Machtverhältnisse angesiedelt ist. Sie verfolgen die Entstehung einer positiv besetzten Weiblichkeit, einer weiblichen Freiheit, die als Alternative zur männlich geprägten Kultur nur von Frauen mit Frauen geschaffen werden kann.“ (Tegeler 2003, S.49)

Danach sind die Geschlechterdifferenzen und –hierarchien, die sich in den unterschiedlichen Rollenerwartungen und –zuschreibungen an die Geschlechter niederschlagen, biologisch begründet. Frauen und Männer sind – so die Theorie – grundverschieden. Frauen haben die Fähigkeit, ein Kind zu gebären, Männer nicht. Aus dieser Fähigkeit heraus ist die Frau die Bewahrende, die Erhaltende, die sozial Verantwortliche, der Mann hingegen der Gewalttätige, Zerstörerische. Trotzdem wird das Männliche gesellschaftlich hoch und höher bewertet als das Weibliche.

Gleichberechtigung ist dadurch zu erreichen, dass das Weibliche auf- und das Männliche abgewertet wird. Frauen und Männer sind unterschiedlich und sollen dies auch sein und bleiben. Lediglich die Definition, welches Geschlecht zur Norm erklärt wird, soll umgekehrt werden. Das Weibliche soll zur gesellschaftlichen Norm erklärt, die Gesellschaft damit feminisiert werden.

In der Pädagogik verortet sich hier der Ansatz feministischer und parteilicher Mädchenarbeit, der die weiblichen Eigenschaften und eine weibliche Identität stärken und aufwerten will. In der Politik war hier der radikalfeministische Flügel der zweiten deutschen Frauenbewegung verortet und jede Politik, die nach autonomen Räumen, Angeboten und Stellen für Frauen strebt oder Frauen wegen ihrer Geschlechtszugehörigkeit in bestimmte Positionen verbringen will, weil davon ausgegangen wird, dass alleine dadurch z. B. das Arbeitsklima verändert werden kann.

Das Verhältnis von Sex und Gender ist im differenztheoretischen Ansatz eng. Sex ist von hoher Bedeutung, im Gender wird die real existierende Unterschiedlichkeit der Geschlechter hierarchisiert aber nicht hergestellt.

Differenz- und Gleichheitstheorien sind etwa gleichzeitig entwickelt worden, hatten aber für unterschiedliche Gruppen von Kämpferinnen für die Gleichberechtigung unterschiedliche Bedeutung. Die staatliche Gleichstellungspolitik ist der Gleichheitstheorie verbunden, während die autonome Frauenbewegung und parteiliche Mädchenarbeit eher dem Differenzansatz verbunden ist.

### **3. Dekonstruktionstheoretischer Ansatz**

In der bundesdeutschen Diskussion sind Carol Hagemann-White und Helga Bilden zwei Protagonistinnen des postmodernen Diskurses. Bilden kommt im Laufe der Weiterentwicklung ihrer Theorien zu der Überzeugung, dass die Vorstellung weiblicher Sozialisation ein nicht länger brauchbares Konstrukt für die Frauenforschung darstellt. Sie betont stattdessen die Bedeutung der Eigen- und Selbsttätigkeit in der Aneignung männlicher oder weiblicher Geschlechtsidentitäten. Sozialisation heute sei die Entwicklung der Individuen als `Selbstbildung in sozialen Praktiken`... Menschen haben nicht nur ein Geschlecht, sie konstruieren es auch, indem sie geschlechtlich handeln, um einem sozialen Geschlecht zugehörig zu sein.“ (Tegeler 2003, S.61)

Der Dekonstruktivismus kritisiert die Annahme der Zweigeschlechtlichkeit und damit auch die Unterteilung der Geschlechtszugehörigkeit in eine biologische und eine kulturelle (Sex und Gender). Die Sex – Gender – Konstruktion basiert auf der Annahme, dass es zwei und genau zwei Geschlechter gibt und dass jedem biologischen Ge-

schlecht das entsprechende soziale Geschlecht durch Sozialisation zugewiesen wird. Dagegen hält die Dekonstruktionstheorie: Es gibt de facto mehr als zwei Geschlechter, auch biologisch. Die Kategorisierung von Menschen als Mädchen und Jungen oder Frauen und Männer ist bereits eine kulturelle Setzung und keine Realität. „Es ist ein Junge“ oder „es ist ein Mädchen“ ist demnach keine Tatsachenfeststellung sondern bereits eine Setzung und damit Teil der Produktion von Geschlechterdifferenzen und –hierarchien. Zu behaupten, es gäbe biologisch zwei Geschlechter ist ebenso eine soziale Konstruktion wie die mit den Geschlechtern verbundenen gesellschaftlichen Zuschreibungen. Demnach gibt es im dekonstruktivistischen Denken auch kein Sex, alles ist Gender.

Gingen die sozialisationsorientierten Theorien zur Geschlechterdifferenz noch davon aus, dass der Mensch – zwar mit eigenen, aktiven Anteilen – aber doch in gesellschaftlichen Rollenzwängen und –erwartungen aufwächst und lebt, die nur partiell selbst ausgestaltet oder abgelehnt werden können, so betont die Dekonstruktionstheorie das eigene DOING GENDER, die ständige und aktive Eigenbeteiligung an der Herstellung von Geschlecht und damit auch der Geschlechterhierarchien.

Der Bezug auf Konstruktion anstelle von Sozialisation betont den Eigenanteil in der Aneignung von Geschlecht, die Permanenz in der Herstellung und dem Erhalt von Geschlechtsidentität und –differenz, die Reproduktion des Geschlechterdualismus durch die permanente Selbstdarstellung als Mädchen/Junge oder Frau/Mann, die Formulierung geschlechtstypisch normierter Verhaltenserwartungen an Andere und die Möglichkeit unendlich vieler Geschlechter. Geschlechterhierarchien können demnach aufgelöst werden, indem der Geschlechterdualismus als Konstruktion enttarnt und in eine unendliche Vielfalt aufgelöst wird.

Sich auf das Geschlecht bzw. auf zwei vorhandene Geschlechter zu beziehen, ist aus dieser Sicht kontraproduktiv zur Gleichstellung, weil durch den Bezug die Zweigeschlechtlichkeit wiederum manifestiert statt aufgehoben wird. Die Geschlechterhierarchie aber beruht auf dem dualistischen Denken von zwei Geschlechtern. So stärkt der Bezug auf das Geschlecht die Geschlechterhierarchien und damit die Benachteiligung von Frauen.

Gleichberechtigung kann erreicht werden, indem Zweigeschlechtlichkeit dekonstruiert wird und sich in Vielfalt auflöst. Geschlecht ist nicht das, was frau/man hat, sondern was sie/er tut.

Hier endet die Theorie bislang. Sie wird nicht wie die sozialisationsbezogenen Theorien von Gleichheit und Differenz übergeführt in pädagogische oder politische Handlungsmöglichkeiten oder Konzepte.

„Der Ansatz der Konstruktivistinnen ist eine Theorie, die für die innersubjektive Auseinandersetzung geeignet sein kann, eine Provokation, über alte Denkmuster hinauszublicken und sie eventuell in Frage zu stellen. Sie bietet allerdings keine Antworten auf Fragen makrotheoretischer Aspekte des Geschlechterverhältnisses wie z. B. soziale Ungleichheit, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, den Zusammenhang von Geschlecht und Diskriminierung. Sicherlich besteht eine Forderung an die Theoretikerinnen dieser Richtung darin, die Denkanstöße und Ideen in politischen Handlungsmöglichkeiten weiterzudenken.“ (Tegeler 2003, S.62)

#### **4. Dekonstruktion und Mädchenarbeit**

Gerade weil die Dekonstruktionstheorie keine Übersetzung auf politisches Handeln leistet, dürfte sie in ihrer Bedeutung für die Mädchenarbeit geringer sein als Theorien von Gleichheit und Differenz. Das Gegenteil ist seit wenigen Jahren der Fall. Die Debatte um die Bedeutung der Dekonstruktion für die Gleichberechtigung von Mädchen

und Frauen ist zur Zeit zentral. Sie befragt insbesondere das Prinzip der Geschlechtshomogenität innerhalb der Mädchenarbeit und den pädagogischen Zugang über die Geschlechtszugehörigkeit allgemein. Wo liegen hierfür die Ursachen? Die theoretische Diskussion um die Konstruiertheit von Geschlecht und um die Annahme unendlich vieler Geschlechter fiel zeitlich zusammen mit der frauenpolitischen Wahrnehmung der großen Bandbreite und der Differenzen unter Mädchen und Frauen. Gleichheits- und Differenztheorien basieren auf einem homogenen Verständnis von Frauen, für das es im realen Erleben keine Entsprechung gibt und das eher den Mainstream weißer, westlicher Frauen im Blick hat als alle Frauen. Hier bietet die Theorie von der Konstruktion von Geschlecht Anknüpfungspunkte, die Vielfalt in den Fokus zu rücken.

Alle drei Diskurse anerkennen aber, dass in der heutigen Gesellschaft eine tief verwurzelte Zweigeschlechtlichkeit existiert und dass Menschen

- sich selbst eindeutig einem Geschlecht zuordnen müssen und
- von anderen Menschen eindeutig zugeordnet werden wollen,

um ein stabiles Selbstbild zu erlangen. Innerhalb der Zweigeschlechtlichkeit gibt es Varianzmöglichkeiten, das Ausscheren aber wird sanktioniert. Versuche, die Theorie der Dekonstruktion für Pädagogik und Politik verwertbar zu machen, weisen eher in die Richtung,

- den aktiven Eigenanteil von Mädchen an der Gestaltung von Weiblichkeit und Geschlechterdifferenz wahrzunehmen
- eigene Anteile des Doing Gender zu realisieren und kritisch zu überprüfen
- die Verunsicherung zu begreifen, die eintritt, wenn Geschlechtsidentität nicht mehr klar umrissen ist und auch selbst gestaltet werden soll.

Politisch verwertbar ist die Dekonstruktionstheorie kaum: Die Forderung nach der Abschaffung von Geschlechterhierarchien muss zurückgreifen auf die These, dass es Frauen und Männer gibt, auch wenn sie heute nicht mehr genau bestimmen kann, was eine Frau oder was ein Mann ist.

Nicht jede der drei Theorien ist gleichermaßen verwertbar für theoretische Erkenntnisse, pädagogische Konzepte und politische Strategien. Dass es in der Geschichte der Frauen- und Geschlechterforschung ein zeitliches Nacheinander natürlicher, sozialisatorischer und konstruktivistischer Theorien von Geschlechterdifferenz gab und dass innerhalb der sozialisatorischen Theorien Differenz und Gleichheit von unterschiedlichen Gruppen favorisiert wurde, hat in der Praxis der Auseinandersetzung dazu geführt, die Theorien alternativ zu sehen nach dem Motto: Es gibt nur eine Wahrheit.

Aber: Nichts widerspricht der Verwertung aller Theorieansätze.

„Jeder Denkansatz ist für sich genommen relevant und birgt herrschaftskritisches Potenzial, jedoch erst zusammengedacht entfalten sie ihre ganze Sprengkraft und führen in dieser Bündelung vor, dass ein Denken in Dichotomien keine Wege aus der Dominanzkultur weist. Und auch Dekonstruktion allein ist machtlos. Indem jedoch erkenntnistheoretisch feministische Denkansätze einander nicht hierarchisierend entgegengesetzt werden, also nicht Gleichheit versus Differenz, nicht Differenz versus Dekonstruktion, sondern in ihrer Verschiedenheit anerkannt und zusammengedacht werden, können sie einen Beitrag zum Abbau des hierarchischen Geschlechterverhältnisses leisten.“ (Andrea Schmidt 2002, 72)

Wenn es um gleiche Rechte und gleiche Zugänge zu Ressourcen oder gleiche Aufteilung von Reproduktionsleistungen zwischen Frauen und Männer geht, dann bewegt sich Mädchen- und Frauenpolitik im gleichheitstheoretischen Rahmen. Die Auseinandersetzung oder Selbstvergewisserung eigener weiblicher Kulturleis-

tungen oder die Förderung derselben greift auf differenztheoretische Ideen zurück, und die Annäherung der Geschlechter, ohne dass jeweils wieder ein Geschlecht als dominant anerkannt wird, mag sich am ehesten dekonstruktivistisch angehen lassen. Die Annahme allerdings, dass daraus zwingend folgert, dass geschlechtshomogene Settings (Mädchenarbeit) kontraproduktiv sind und abgeschafft werden müssen, wie einige Autorinnen dies zur Zeit fordern (Rose, Meyer, Seidenspinner), kann so nicht stehen gelassen werden. Wenn der konstruktivistische Grundsatz gilt: We can never do not gender, dann reproduzieren Mädchen ihre Geschlechtszugehörigkeit und ihre gesellschaftliche Position in geschlechtshomogenen und in koedukativen Settings. Unter Mädchen zu sein führt demzufolge nicht mehr und nicht weniger dazu, sich als Mädchen zu gestalten – anders vielleicht aber der Theorie folgend sicher nicht manifester. Mädchengruppen schaden also der Dekonstruktion ebenso wenig wie sie sie befördern. Sie begründen sich vielmehr aus differenztheoretischen Überlegungen: Als Ort, Geschlecht zu gestalten, weibliche Identität herzustellen und zu festigen, sind sie wertvoll, auch heute noch und auch in Zeiten der Dekonstruktion. Mögen also dekonstruktivistische Gedanken dazu führen, die Unterschiedlichkeiten und subjektiven Eigenheiten von Mädchen stärker wahrzunehmen – dies ist möglich und sinnvoll in geschlechtshomogenen wie in koedukativen Settings.

## **Literatur**

**Deutscher Bundestag:** Bericht der Bundesregierung über die Situation der Frauen in Beruf, Familie und Gesellschaft. Drucksache V/909. Bonn 1966

**Mogge-Grotjahn, Hildegard:** Gender, Sex und Gender Studies. Eine Einführung. Freiburg 2004

**Prengel, Annedore:** Geschlechterdifferenzen: „natürlich“, „sozialisiert“ oder „konstruiert“? In: Glaser, Edith u. a. (Hg.): Warum sich Mann und Frau so schlecht vertragen. Halle 2001, S.75-88

**Tegeler, Evelyn:** Frauenfragen sind Männerfragen. Helge Pross als Vorreiterin des Gender Mainstreaming. Opladen 2003, S.42-63

**Tatschmurat, Carmen:** Feministisch orientierte soziale Arbeit: Parteilich handeln, dekonstruktivistisch denken? In: Miller, Tilly/Tatschmurat, Carmen: Soziale Arbeit mit Frauen und Mädchen. Stuttgart 1996, S.9-28